

Wer fehlt

Im Gedenken an Ulrich Beck
Von Jürgen Habermas

Die bedrängende Unaufhaltsamkeit des Stroms elender, das größere Elend unter hohem Risiko fliehender Menschen hat uns aus dem politischen Schlaf gerissen. Diese Trecks haben die Polizeigewalt an den Grenzen von Mazedonien, Serbien, Rumänien oder Slowenien nicht mit Waffen, sondern mit dem bloßen Aufprallen ihrer erschöpften und hilfsbedürftigen Existenzen, durch ihren Hunger, ihren Durst und ihre Krankheit überwältigt. Wer hätte diese bestürzende Erfahrung besser interpretieren können als Ulrich Beck?

Heute fehlt er. Mehr als zwei Jahrzehnte lang hatte er mit theoretisch ausgreifenden Untersuchungen, mit Zeitungsartikeln und Büchern, mit schriller werdenden Appellen eine Erweiterung jenes Denkhorizontes, der immer noch in nationalen Erfahrungsräumen verwurzelt ist, eingefordert und eingeübt. In der rührenden Ohnmacht von Politikern und Bürgern, die verblich nach Zäunen und Transitlagern, nach einer flotten Schließung der Grenzen rufen, spiegelt sich nostalgische Sehnsucht. Der souveräne, seine Grenzen kontrollierende und übersichtliche Verhältnisse garantierende Staat ist obsolet geworden – erst recht in Europa.

Wir sind heute mit einer neuen Sorte von „Ausweglosigkeiten“ konfrontiert. Darüber schrieb Ulrich Beck schon 1988, zwei Jahre nach dem gelungenen Wurf der „Risikogesellschaft“. Natürlich muss die Politik schnell und pragmatisch handeln, aber Auswege werden sich in Europa nur auf dem Wege eines polarisierenden Umdenkens öffnen. Diesen Weg hat Ulrich Beck schon mit den Titeln seiner Bücher, den Stichworten seiner Interventionen hartnäckig abgesteckt; immer waren es „Nachrichten aus der Weltinnenpolitik“, „Die Opposition zwischen einem ‚Wir‘, das hier lebt, und ‚den anderen‘, die dort leben, die geografische, kulturelle, gesellschaftliche und politische Trennung zwischen dem ‚Eigenen‘ und dem ‚Fremden‘ zerbricht de facto.“ Was andere Akteure längst lernen mussten – beispielsweise „Migranten, Konzerne, religiöse Gemeinschaften, Menschenrechtsbewegungen, Wissenschaftler, Arbeiter, Lehrer, aber auch Kriminelle und nicht zu vergessen Neonationalisten und Al-Qaida-Terroristen“ – das müssen nun Politiker und Bürger nachholen: Sie müssen „ihren Wahrnehmungs- und Aktionshorizont erweitern, aktiv vergleichen, fremde Perspektiven einnehmen und für die eigenen Zwecke koordinieren.“ So gestand die Kanzlerin in einem Fernsehgespräch, ihre Regierung habe nicht rechtzeitig bedacht, dass uns die Folgen des Bürgerkrieges im fernen Syrien hautnah betreffen könnten.

Ulrich Beck ist am ersten Tage dieses Jahres unerwartet im Englischen Garten zusammengebrochen. Alle, die ihn kannten, werden sich erinnern: Von Ulrichs schwerer, imponierender Gestalt, die wie zum Schutz über die zarte Figur seiner Frau Elisabeth hinausragte, gingen Energie und ein gewisses Strahlen aus. Aus seinen Blicken sprach ein aufrüttelndes Zutrauen, so als wollte er festhalten: Das schaffen wir schon, das müssen wir schaffen. Diesen Sätzen hätte er auch am 5. September nicht widersprochen. Und diese Konstellation hätte wiederum gezeigt, dass politisch etwas in Bewegung geraten ist.

Zu Ehren des antizipierenden Spürsinns dieses herausragenden Soziologen findet am Abend des 29. Oktober im Audimax der Ludwigs-Maximilian-Universität eine Gedenkveranstaltung mit einem Vortrag von Saskia Sassen statt. Am Freitag schließt sich eine ebenso prominent besetzte Konferenz an.